

GILBERT MORRIS

STÜRME
DER
LIEBE

Aus dem amerikanischen Englisch
von Laura Zimmermann

SCM

Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



Dieser Titel erschien zuvor unter der ISBN 978-3-7751-2922-0.

1. Auflage 2020 (2. Gesamtauflage)

© der deutschen Ausgabe 2020

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haenssler.de · E-Mail: info@scm-haenssler.de

Originally published in English under the title: The Ramparts of Heaven

© 1997 by Gilbert Morris

Published by Tyndale House Publishers, Inc.

Übersetzung: Laura Zimmermann

Umschlaggestaltung: Jan Henkel, www.janhenkel.com

Wappen: Adler: © Potapov Alexander/Shutterstock.com,

Schild: © pashabo/Shutterstock.com,

Titelbild: Farmhaus: © Drunaa / Trevillion Images,

Mann vorne: © Lee Avison / Trevillion Images

Satz: Satz & Medien Wieser, Aachen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-6024-7

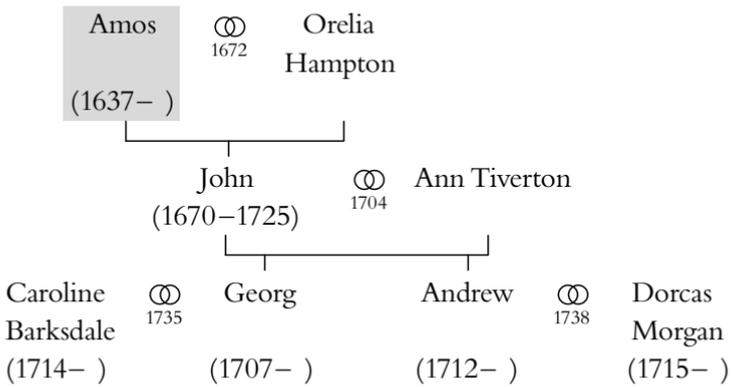
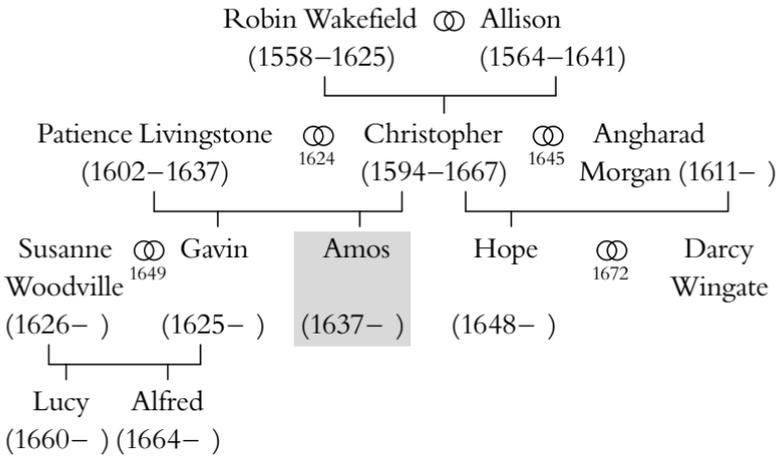
Bestell-Nr. 396.024

INHALT

Erster Teil: Der Klub der Heiligen 1731–1734	9
1 Eine Verwechslung	10
2 Andrew lernt einen Heiligen kennen	24
3 Entfernte Verwandte	35
4 Du wirst nie einen Mann finden!	47
5 Eine offene Tür	67
6 Wenn der Himmel einstürzt	85
Zweiter Teil: Stürme im Herzen 1735–1737	101
7 Sturm auf hoher See	102
8 Ich wusste nicht, dass Gelehrte so romantisch sein können!	117
9 Gareth hört das wahre Evangelium	137
10 Sophy von Savannah	150
11 Frauen sind schwach!	159
12 Rückzug aus Georgia	166
Dritter Teil: Erweckung 1738–1739	177
13 Ein seltsamer Heiratsantrag	178
14 Wenn Gott schweigt	199
15 Andrew Wakefields Braut	218
16 Mein Herz wurde seltsam warm	232
17 Die Türen schließen sich	242
18 Ich beging eine Untat	259

Vierter Teil: Ein neues Lied 1739–1741	275
19 Sarah hört eine Predigt	276
20 Die ganze Welt ist meine Gemeinde!	294
21 Ich brauche dich, Dorcas!	301
22 Ein ungewöhnliches neues Jahr für Andrew	312
23 Ein harter Schlag für Gareth Morgan	331
24 Eine unterbrochene Predigt	345
25 Zwei sind besser als einer	355
Leseprobe Band 6	371

Die Wakefield-Dynastie



I

**Der Klub
der Heiligen
1731–1734**

EINE VERWECHSLUNG

Im Jahre des Herrn 1731 sah sich England in jeder Hinsicht enormen Problemen gegenüber – kulturell, international und moralisch. Aber an diesem schönen Frühlingsnachmittag, an dem sie an ihrem Friisiertisch saß, machte sich Caroline Barksdale mehr Gedanken über das Kleid, das sie für einen Ball angezogen hatte, als über internationale Intrigen.

Miss Barksdale – eine kleine, aber gut gebaute junge Frau, siebzehn Jahre alt – beugte sich vor, betrachtete eingehend ihr rötlich-blondes Haar und übte ein Lächeln. Sie blinzelte mit ihren großen braunen Augen, die von dichten Wimpern überschattet wurden, und ihr Ausdruck hatte etwas Keckes an sich, das dem jungen Gentleman gefiel, der sie eben erst entdeckt hatte.

Caroline drehte sich zur Seite, warf einen Blick über die Schulter und sah dann von Neuem in den Spiegel. Ihr französischer Morgenmantel war so teuer gewesen, dass sie nach Luft geschnappt hatte, als ihre Mutter den Preis erwähnte. Ein weich fließender, kirschfarbener Kaftan mit lose geschnittenen, ellbogenlangen Ärmeln war es, den sie hochgerafft und festgesteckt hatte, sodass ein bestickter Unterrock darunter zum Vorschein kam. Ein kleines Leinenhäubchen über ihrer gepuderten Perücke vervollständigte ihre Bekleidung.

»Es ist tatsächlich ziemlich kühn –«, flüsterte sie mit einem Blick auf das tief ausgeschnittene Mieder. Im selben Augenblick schreckte sie ein Geräusch hinter ihr auf und ihre Mutter rauschte herein. »Aber du bist ja noch gar nicht angezogen, Caroline! Dein Vater wartet bereits mit dem Wagen.«

»Oh, Mutter, ich bin mir nicht sicher, ob ich dieses Kleid anziehen soll!« Caroline zupfte am Ausschnitt, aber das Kleid veränderte sei-

nen Sitz am Körper nicht. Es hatte gar nicht so besonders tief ausgeschnitten ausgesehen, als sie es gekauft hatte, aber jetzt, wo sie bereit war, der Öffentlichkeit darin gegenüberzutreten, ließ es ungebührlich viel weiße Haut sehen. »Das Kleid ist doch nicht zu tief ausgeschnitten, was meinst du, Mutter?«

»Tief ausgeschnitten? Unsinn!« Lettie Barksdale, eine klein gewachsene, plumpe Frau mit rosigen Wangen und kleinen blauen Augen, klopfte Caroline auf die Finger, damit sie das Kleid losließ. Mehrere von Letties dicken Fingern waren mit Ringen mit großen Steinen geschmückt, darunter ein riesiger Rubin. Es waren Hände, die harte Arbeit verrieten, denn weder Salben noch Maniküre konnten diesen Teil von Lettie Barksdales Vergangenheit verbergen. Nun schnaubte sie und sagte ungeduldig: »Der Händler hat uns versichert, es sei der letzte Schrei aus Paris, also hör auf, Theater zu machen!«

Caroline lächelte leicht und zog die Winkel ihres vollen Mundes hoch. »In Ordnung, aber wollte ich dieses Kleid draußen in der Sonne tragen, so würde ich mir einen Sonnenbrand an höchst peinlicher Stelle zuziehen!« Sie wandte sich um, hob ihren Umhang auf und warf ihn um die Schultern. »Ich bin fertig, Mutter.«

»Wie gefällt dir mein Kleid?«, fragte ihre Mutter.

Caroline betrachtete das Kleid ihrer Mutter, ein pflaumenfarbenedes Prachtstück mit so viel Bändern und Spitzen daran, dass Lettie bei jeder Bewegung einem reich blühenden Blumengarten ähnelte. Es war ein kostspieliges Kleid, aber es passte nicht im Geringsten zu der blühenden Gesichtsfarbe ihrer Mutter oder zu ihrer Figur. Caroline hätte beinahe gesagt: »Du siehst aus wie ein Fässchen in einem teuren Kleid.« Aber dazu war sie viel zu taktvoll. Stattdessen lächelte sie und antwortete: »Es ist ein wunderschönes Kleid, Mutter. Ich bin überzeugt, alle werden es bewundern.«

»Das bitte ich mir aus! Es hat schließlich genug gekostet.« Sie verließen das Zimmer und Lettie führte ihre Tochter die Treppe hinunter. Als sie das Ende der Treppe erreicht hatten, verkündete sie ziemlich laut: »Wir sind fertig zur Abfahrt, Lofton, ich hole nur noch schnell meinen Mantel.«

»Du hast Zeit genug gehabt, dich für eine königliche Krönung herauszuputzen.« Der Sprecher, Lofton Barksdale, war ein hochgewachsener Mann von fünfundvierzig Jahren mit braunem Haar, das über der Stirn bereits schütter wurde. Er hatte schlaue, eng zusammenstehende Augen und einen sinnlichen Mund, der sich nun zu einem Lächeln verzog. »Ich fühle mich wie ein Narr in diesem Aufzug«, klagte er. »Wie ein affiger Franzose sehe ich aus.« Er war nach der neuesten Mode gekleidet. Dazu gehörten weiße Kniehosen und Strümpfe, ein zweireihiger Mantel und eine gefältelte Weste. Da er ein großer Mann war, sah er aus, als hätte man ihn in seine Kleider hineingestopft, aber er wagte es nicht, seinem Schneider zu widersprechen.

»Wir werden bankrottgehen, Lettie, wenn wir uns noch für einen weiteren dieser verflixten Bälle anziehen müssen!«

»Oh, sei nicht albern, Lofton!« Lettie fasste besitzergreifend nach seinem Arm und zog ihn zur Tür. »Wir müssen mit den Londonern Schritt halten. Wir wohnen nicht mehr in einem kleinen Dorf. Du bist ein bedeutender Mann. Komm schon, Caroline. Beeil dich.«

Ein massiger Diener öffnete die Tür und verbeugte sich, als das Trio ins Freie trat. Die wartende Kutsche kostete mehr, als Lofton Barksdale in den fünf Jahren seines Geschäftslebens verdient hatte, und mehr als einige der kleinen Häuser in dem Dorf, in dem Lofton Barksdale jahrelang gelebt hatte. Dennoch hatte Lettie darauf bestanden, dass sie mit Stil auftreten mussten. »Ich kann nicht in einem Eselskarren in London herumfahren!«, hatte sie gesagt. Als der Kutscher den Damen beim Einsteigen half, schnappte Barksdale: »Trödel nicht herum, Jenkins. Wir wollen nicht zu spät kommen.«

»Ja, Sir!« Der Kutscher schloss die Tür und kletterte flink wie ein Affe auf den Kutschbock. Dann griff er nach seiner Peitsche, ließ sie großartig knallen und rief den Pferden zu: »Hüa, vorwärts!« Die beiden Apfelschimmel machten einen Satz nach vorne und die Kutsche rollte unter raschem Hufgeklapper die Straße entlang.

Lettie spähte zum Fenster hinaus. Ihre neugierigen Augen sog den Anblick Londons auf. Nachdem sie aus einer Kleinstadt in Sus-

sex hierhergezogen war, war sie fasziniert von der riesigen Größe dieser Stadt mit ihren sechshunderttausend Einwohnern. Die Kutsche schlängelte sich auf engen, gewundenen Gassen durch ein Labyrinth von Häusern und Läden und an Hintergassen vorbei, die dunkel und ziemlich gefährlich aussahen. Hier in London, hatten die Barksdales herausgefunden, wohnten Reichtum und Armut zuweilen Seite an Seite. Ein vornehmer Lord mochte in derselben Nachbarschaft wohnen wie ein Metzger oder Kerzenzieher. Als sie an den zahlreichen Schänken vorbeifuhren, blickte Barksdale düster zum Fenster hinaus und bemerkte: »Ich hörte gestern einen Burschen sagen, dass letztes Jahr in England fünf Millionen Gallonen Gin konsumiert wurden.« Er schüttelte missvergnügt den Kopf. »Sie sind Narren, dass sie dieses Giftzeug trinken!«

»Das sind sie gewiss, aber was kann man von den niedrigen Klassen schon erwarten?«, sagte Lettie und schniefte herablassend. Sie hatte passenderweise vergessen, dass sie in ihrer Kindheit und Jugend selbst zu den »niedrigen Klassen« gehört hatte. Selbst nach ihrer Heirat mit Lofton Barksdale, einem vielversprechenden jungen Handelsmann, hatte sie nur die unteren Schichten der Mittelklasse erreicht gehabt. Aber als Loftons Geschäfte blühten, hatte sie angefangen, ihn um ein Haus in London zu quälen. Vor einem Monat hatte ihr ständiges Genörgel schließlich den Widerstand ihres Gatten gebrochen und sie waren nach London gezogen.

Nun streckte Lettie die Hand aus und streichelte über Carolines Gesicht. »Du solltest ein wenig mehr Reispuder verwenden, Caroline. Du hast einen guten Teint, aber es kann nicht schaden, der Natur ein wenig nachzuhelfen.«

»Richtig!«, grunzte Barksdale. Er nickte und machte einen unbeholfenen Versuch, witzig zu sein. »Wenn du einen Ehemann finden willst, musst du so gut wie möglich aussehen.«

»Bei dir klingt das, als wolltest du ein Haus verkaufen!«, sagte Caroline lächelnd. Sie war eine schlagfertige junge Frau, so fügte sie hinzu: »Mit dem Heiraten ist es also genauso, als wenn man ein Haus verkauft, nicht wahr, Papa? Du übertüncst es ein bisschen und

flickst es zusammen, damit die zukünftigen Käufer davon begeistert sind?»

»Das ist absolut nicht der Fall!«, schnappte Lettie, die wenig Humor hatte. Dann schüttelte sie den Kopf und fügte eine weitere Ermahnung hinzu: »Natürlich musst du heiraten. Was sollte eine Frau sonst schon tun?«

»Stimmt genau. Und sieh zu, dass du eine gute Partie machst«, ergänzte Barksdale.

»Und wie viel müsste der junge Mann wert sein?«, fragte Caroline, ohne eine Miene zu verziehen. »Du hast noch nichts darüber gesagt, welche Einkommensklasse du dir vorstellst.«

Keines ihrer Eltern fand das auch nur im Geringsten witzig. Lettie kräuselte die Lippen, rechnete rasch im Kopf und sagte dann: »Zumindest zehntausend Pfund im Jahr und keinen Pfennig weniger.«

»Ich werde daran denken«, antwortete Caroline und wandte sich dem Fenster zu, wobei sie ihr Lächeln hinter der hohlen Hand verbarg. In einer Zeitepoche, in der die meisten Frauen nichts weiter lernten als Sticken und Miniaturen malen, war Caroline ziemlich gebildet – viel mehr als die meisten jungen Frauen ihrer Klasse. Ihr Vater hatte dafür gesorgt, dass sie von ihren Hauslehrern in Literatur und sogar in den Naturwissenschaften unterrichtet wurde.

Als Lofton Barksdale seine Tochter so anstarrte, wünschte er plötzlich, sie wäre als Junge zur Welt gekommen. Dafür war es jetzt natürlich zu spät. Da er keinen Sohn hatte, würde niemand seinen Namen weiterführen. Aber wenn er seinen Plan geschickt ausführte, würde die Familie dennoch nicht aussterben. Er hatte weder seiner Frau noch Caroline etwas davon gesagt, aber Lofton war nur aus einem einzigen Grund nach London gezogen: Er wollte Caroline an einem Ort haben, wo passende Ehemänner leichter zu finden waren als in einem winzigen Dörfchen.

Er lehnte sich in seinem Sitz zurück und dachte zufrieden an die Zukunft, die vor ihm und seiner Familie lag. Er war als armer Mann aufgewachsen, hatte es aber durch eigene Anstrengung geschafft, über das Niveau eines Arbeiters aufzusteigen. Nun hatte er das Ge-

fühl, dass Gott seine Mühen mit Wohlstand belohnte – und hoffentlich mit einem reichen Schwiegersohn!

★ ★ ★

Lord und Lady Fairfax fanden es passend, zu ihren Bällen auch einige Emporkömmlinge einzuladen. Obwohl sie selbst nicht zum Hochadel gehörten, genossen sie in ihren Kreisen hohes Ansehen. Lord Fairfax hatte in der Armee gedient, ohne sich besonders auszuzeichnen, aber als der Sohn eines verblichenen Lord Fairfax hatte er den Titel erhalten. Keiner der Fairfaxes hatte sich in irgendeiner Weise besonders hervorgetan, es sei denn beim Tanzen. Alle Fairfaxes waren gute Tänzer. Das Haus, das Fairfax in London hatte erbauen lassen, besaß einen riesigen Ballsaal, der mehr Platz brauchte als der Rest des Hauses. Als der Nachmittag zur Neige ging und der Abend hereinbrach, glänzten die Kristalleuchter an der Decke und warfen ihre bleichen Strahlen über die Tänzer, die zur Musik eines lebhaften Sechs-Mann-Orchesters über den polierten Boden glitten.

Das war einer der Ansprüche, die Lord Fairfax stellte – die Musik musste vom Allerbesten sein, was für gewöhnlich bedeutete, dass Italiener engagiert wurden, die kein Wort Englisch sprachen. Dennoch beugte sich ein erfreuter Lord Fairfax zu seiner habichtsnasigen Frau – sie trug ein orchideenfarbiges Kleid, das absolut nicht zu ihrem fahlen Teint passte, und bemerkte: »Der neue Geiger macht sich gut, das muss ich schon sagen.«

Nachdem sie Hunderte Bälle besucht hatte, jene eingeschlossen, die ihr Ehemann und sie selbst gaben, war Lady Fairfax am Rande der Erschöpfung. Nun warf sie einen trägen Blick zu den Musikanten hinüber, die auf einer Empore am anderen Ende des Raumes saßen. Sie lauschte einen Augenblick und murmelte dann beinahe widerwillig: »Ja, sie machen sich gut.« Dann, nach einer Pause, sah sie sich um und sagte: »Heute Abend ist niemand da.«

Das war eine interessante Bemerkung, denn der Saal war gedrängt voll. Die Farben der Frauenkleider bildeten ein Kaleidoskop von blit-

zudem Rot, Grün und Blau, sodass die Männer – von der Mode dazu verurteilt, dunklere Farben zu tragen – fast völlig im Hintergrund blieben. Lady Fairfax meinte mit dieser Bemerkung, es seien keine gekrönten Fürsten da, keine ausländischen Minister vom französischen Hof, keine Kriegshelden, kein General oder Admiral. Nein, es waren nur die üblichen Vergnügungssüchtigen, die im Wasser des Londoner Gesellschaftslebens schwammen wie Fische in einem Aquarium.

»Wer kommt da herein?«, verlangte Lord Fairfax plötzlich zu wissen. »Ach ja, es ist dieser neue Bursche. Wie hieß er doch?«

»Barksdale, glaube ich.« Lady Fairfax nickte. Sie hatte ein Gesicht wie ein Habicht, mit einer Hakennase. »Sie sehen gewöhnlich aus, findest du nicht, Henry?«

»Das Mädchen ist sehr hübsch.«

»Das sieht dir ähnlich, dass du ausgerechnet sie bemerkt hast! Was ist er – ein Metzger oder etwas dergleichen?«

»Oh nein. Er arbeitet mit Wertpapieren, Aktien – sehr geschickt. Deshalb habe ich ihn eingeladen. Wir können seine Hilfe brauchen, falls wir uns entschließen sollten, Geld zu investieren.«

»Ich nehme an, solche Leute muss es auch geben«, bemerkte Lady Fairfax.

Caroline Barksdale war von dem Ballsaal beeindruckt. Sie und ihre Mutter wurden von Lofton Barksdale allein gelassen, der sofort von einem Geschäftsfreund angesprochen und in das Billardzimmer verschleppt wurde.

»Ich fürchte, für heute Abend haben wir ihn zum letzten Mal gesehen«, bemerkte Lettie scharf. »Komm mit. Wir können uns dort drüben hinsetzen.« Sie zog Caroline zu einer Reihe von Stühlen, die an der Wand entlang aufgereiht standen, und die beiden setzten sich. »Ich wünschte, wir bekämen bald jemanden zu sehen, den ich kenne«, sagte Lettie trostlos. »Es ist so schwierig, sich in Beziehungen oder Gespräche zu mischen, die vor unserer Ankunft begonnen haben.«

Ihr Wunsch wurde bald erfüllt; eine hochgewachsene, knochige

Frau mit einem stark geschminkten Gesicht erschien und sagte: »Mrs Barksdale, wie erfreulich, Euch hier zu sehen.«

»Ach, das ist ja Mrs Smith. Wie nett, Euch zu sehen, Dora. Ich glaube, sie kennen meine Tochter noch nicht, Caroline.« Lettie stellte Caroline vor und fügte hinzu: »Sehr hübsch ist es hier.«

»Oh ja, das kann man sagen.« Mrs Smith beäugte Caroline und lächelte. »Ich nehme an, Ihr unterhaltet euch gut in London, Miss Barksdale. Habt Ihr schon viele Leute kennengelernt?«

»Nein, nicht allzu viele.«

»Nun, da ist jemand ganz in der Nähe«, sagte Mrs Smith und deutete mit einer beiläufigen Kopfbewegung. »Hinter den Tänzern da – drüben am Büfett.«

»Wer ist das?«, verlangte Lettie augenblicklich zu wissen.

»Sir George Wakefield, ein *sehr* interessanter junger Mann.« Mrs Smith wandte sich Lettie Barksdale zu und lächelte, wobei sie eine erstaunliche Ähnlichkeit mit einem Krokodil bekam. »Ein guter Fang für eine unternehmungslustige junge Dame.«

Caroline versuchte, zwischen den Tänzern hindurchzuspähen; es gelang ihr jedoch nur, einen flüchtigen Blick auf den Mann zu werfen, auf den Mrs Smith sie hingewiesen hatte. Er schien von durchschnittlicher Erscheinung und Größe zu sein, aber sein Gesicht war interessant. »Er wirkt intelligent«, bemerkte sie und bemühte sich, jedes Gefühl aus ihrer Stimme herauszuhalten.

»Kein Mann, der dreißigtausend Pfund im Jahr wert ist, hat es nötig, intelligent auszusehen«, sagte Mrs Smith. Sie glaubte an ihre eigenen Worte. Weil sie sich auf der untersten Sprosse der sozialen Leiter befand, verbrachte Mrs Smith ihre Tage damit, von einem Teekränzchen oder Ball zum nächsten zu gehen, wo sie tat, was sie konnte, um sich Ansehen zu verschaffen.

Während Mrs Smith Lettie Barksdale auf einige weitere gefeierte Persönlichkeiten hinwies, fühlte Caroline sich zunehmend unbehaglich. Sie wurde nur zweimal angesprochen und dies von älteren Männern, die herbeikamen, um ihre Mutter zu begrüßen, und im Vorbeigehen ein paar Worte mit ihr wechselten. Das war eine neue

und schmerzliche Erfahrung; daheim in ihrem Dorf war sie die Königin jedes Balles gewesen.

»Darf ich mich wohl vorstellen?«

Der Klang einer Männerstimme schreckte Caroline auf, die den Blick nach rechts in den langen Saal gewandt hatte. Sie drehte sich rasch um und blinzelte überrascht. Sir George Wakefield, der Mann, auf den Mrs Smith sie aufmerksam gemacht hatte, stand vor ihr und blickte lächelnd auf sie nieder.

»Nun, das kann ich gestatten«, antwortete Caroline rasch. Ihre Mutter war mit Mrs Smith davongeschlendert, also nutzte Caroline die Gelegenheit, Wakefield eingehend zu betrachten und ihn rasch abzuschätzen. Er war hager und athletisch. Sein schlichter grauer Mantel, die schwarzen Kniehosen, weißen Strümpfe und schwarzen Schuhe mit den Silberschnallen waren schön gearbeitet und passten ihm gut. Er hatte dunkelblondes Haar und blaue Augen. Obwohl man ihn nicht gerade hübsch nennen konnte, hatte er kräftige, männliche Züge – eine breite Stirn, kleine Ohren, eine kurze englische Nase, einen festen Mund mit einer vollen Unterlippe und ein stark ausgeprägtes Kinn. Als er lächelte, bemerkte sie, dass er ungewöhnlich schöne Zähne hatte.

»Mein Name ist Wakefield«, sagte er mit lässigem Charme. »Ich glaube, wir sind einander noch nicht begegnet, so möchte ich diese Gelegenheit nutzen, mich vorzustellen.«

»Mein Name ist Caroline Barksdale. Mein Vater und meine Mutter sind irgendwo hier im Saal«, sagte sie.

»Ihr seid neu in London?«, fragte er. Seine Augen leuchteten vor Interesse.

»Oh ja. Wir sind erst seit einem Monat hier.«

Wakefield lächelte und fragte: »Würden Ihr mir die Ehre dieses Tanzes erweisen, Miss Barksdale?«

»Aber gewiss, Sir.«

Caroline erhob sich mit einer lebhaften Bewegung und während der nächsten fünfzehn Minuten genossen die beiden einen der langsameren Tänze des Abends. Caroline war eine gute Tänzerin, und

irgendwie machte es ihr Spaß, dass sie besser tanzte als ihr Partner. Er war jedenfalls ganz anders, als sie sich einen Lord vorgestellt hatte, denn er hatte etwas Schlichtes an sich, etwas fast Demütiges, das sie nicht erwartet hatte. Sie wollte ihn schon fragen, wie man sich als Lord fühlte, aber klugerweise beherrschte sie ihre Regung. Es dauerte nicht lange, bis sie herausfand, dass er ein guter Gesprächspartner war.

Am Ende des Tanzes sagte Wakefield: »Ich hoffe, ich bin nicht allzu kühn – aber kann ich Ihnen eine Erfrischung holen und dann vielleicht den nächsten Tanz haben?«

Caroline war gerne damit einverstanden. Während Wakefield unterwegs war, kam ihre Mutter herbei, setzte sich neben sie und fragte ziemlich scharf: »Wer war das?«

»Sir George Wakefield«, sagte Caroline lächelnd. Dann fügte sie hinzu: »Er ist dreißigtausend Pfund im Jahr wert – hat Mrs Smith nicht etwas dergleichen gesagt? Meinst du, er käme als Verehrer für mich infrage?«

»Sei keine Närrin, Caroline! Was hat er gesagt? Erzähl mir *alles* ...!«

Aber bevor Caroline die Neugierde ihrer Mutter befriedigen konnte, war Wakefield schon zurück und brachte zwei Gläser Punsch. Als Caroline ihre Mutter vorstellte, verbeugte er sich und lächelte. »Ich freue mich, Euch kennenzulernen, Mrs Barksdale, und ich freue mich auch darauf, Euren Gatten kennenzulernen.«

Caroline merkte, dass ihre Mutter beinahe barst vor Neugierde, daher trank sie rasch ihren Punsch aus und sagte: »Ich glaube, die Musik fängt schon wieder an.«

»Ja. Entschuldigt uns, Mrs Barksdale.«

Caroline war erfreut über ihren »Fang«, wenn man es so nennen konnte. So sehr, dass sie gar nichts dagegen hatte, als Lettie später – nachdem Wakefield sich mit einer Verbeugung verabschiedet hatte – von Neuem verlangte: »Erzähl mir alles über ihn. Ist er einfach gekommen und hat sich vorgestellt?«

Caroline erzählte ihr in allen Einzelheiten von ihrer Begegnung,

und während sie noch sprach, kam ihr Vater herein. Seine Frau informierte ihn augenblicklich über Carolines neue Bekanntschaft und er sagte mit einiger Überraschung: »Sir George Wakefield? Gute Familie, haufenweise Geld, habe ich gehört.« Er wirkte ausgesprochen zufrieden.

In eben diesem Augenblick kamen zwei Männer auf sie zu.

»Das ist Sir Lionel Fairfax, unser Gastgeber«, sagte Barksdale mit gedämpfter Stimme. »Den Mann neben ihm kenne ich nicht.« Als Fairfax sie erreichte, blieb er stehen und sagte: »Ich möchte Euch Sir George Wakefield vorstellen.«

Caroline starrte schockiert den Mann an, der neben Fairfax stand. Er war mehr als sechs Fuß groß und ein wenig übergewichtig, mit braunem Haar, braunen Augen und einem eckigen Gesicht. Sobald man sich gegenseitig vorgestellt hatte, sagte er: »Darf ich um diesen Tanz bitten, Miss Barksdale?«

»Gewiss, Sir.«

Caroline glitt auf die Tanzfläche hinaus und stellte fest, dass ihr gegenwärtiger Partner ein weitaus besserer Tänzer war als der vorherige. Er unterhielt sich in fröhlichem Ton und einer rauhen, aber herzlichen Art; er fragte sie, wie ihr London gefiele und andere oberflächliche Dinge.

Schließlich sagte Caroline: »Ich habe zweimal mit einem Herrn getanzt, dessen Name Wakefield war. Jemand hatte George Wakefield erwähnt, und ich nahm an, er sei es.«

»Oh, das war mein Bruder, Andrew«, sagte George Wakefield und lachte laut. »Es wird ihn amüsieren, dass Ihr ihn für mich gehalten habt. Das ist noch nie passiert.«

»Er ist Euer jüngerer Bruder, nehme ich an?«

»Ja. Ein feiner Bursche. Hat er Euch erzählt, dass er nach Oxford geht?« – »Nein, er hat nichts dergleichen erwähnt.«

»Oh ja. Er wird Pfarrer, müsst Ihr wissen.«

Obwohl die Bemerkung Caroline schockierte, musste sie feststellen, dass sie gleichzeitig amüsiert war. »Davon wusste ich auch nichts. Er hat es nicht erwähnt.«

Wiederum lachte George Wakefield. »Der junge Schurke! Ich muss ihm ernsthaft ins Gewissen reden. Neunzehnjährige Pfarrer dürfen nicht herumlaufen und sich als Tanzmeister ausgeben. Seht Ihr! Das ist er. Kommt mit.«

Caroline sah, dass der Mann, der ihr erster Tanzpartner gewesen war, dastand und sie beobachtete. Als George Wakefield vor ihm stehen blieb, sagte er: »Nochmals hallo, Miss Barksdale.«

Sir George Wakefield streckte die Hand aus und knuffte seinen Bruder in die Rippen. »Andrew, ich bin überrascht, dass du unter falscher Flagge segelst.«

»Wie bitte, George?«

»Nein, versuch es erst gar nicht«, sagte George und zwinkerte Caroline herzlich zu. »Miss Barksdale erzählte mir, wie du ihr den Hof gemacht und kein Wort gesagt hast, dass du ein zukünftiger Pfarrer bist.«

Andrew Wakefield schien sich unbehaglich zu fühlen. »Ich wollte Euch nicht täuschen, Miss Barksdale. Wir hatten einfach keine Gelegenheit, über das Thema zu reden.«

Caroline sah, dass der Mann ernsthaft in peinlicher Verlegenheit war, und beeilte sich, ihn zu beruhigen. »Lasst Ihren Bruder nicht aus einer Mücke einen Elefanten machen. Im Übrigen habe ich unseren Tanz sehr genossen. Ich hätte mir nie träumen lassen«, sagte sie mit einem schelmischen Lächeln, »dass Geistliche so gute Tänzer sind.«

»Ich bin eigentlich noch kein Geistlicher«, bemerkte Andrew. Er zuckte die Schultern und lächelte George an. »Es kann nur einen älteren Sohn in der Familie geben. Jüngere Söhne müssen entweder bei der Armee oder bei der Kirche Unterschlupf suchen.«

»Es freut mich, dass du die Kirche gewählt hast«, sagte George, während Caroline danebenstand und den Männern zuhörte. »Jedenfalls ist das ein würdigeres Leben, als sich von einer Kanonenkugel den Kopf abreißen zu lassen!«

Später am Abend tanzte Caroline ein letztes Mal mit Andrew Wakefield. Er betrachtete sie eindringlich. »Es tut mir leid, dass ich

Euch aufs Eis geführt habe, Miss Barksdale«, sagte er zutraulich. »Ich fühle mich gar nicht als Geistlicher. Es dauert so lang ... Jahre, bis etwas dabei herauskommt. Darf ich mich bei Euch melden, ehe ich nach Oxford aufbreche?«

Seine Frage überrumpelte Caroline, aber sie antwortete augenblicklich: »Natürlich. Meine Familie wird sich über Euren Besuch freuen.«

★ ★ ★

»Du wirst nie erraten, was der junge Reverend hier auf dem Ball getan hat«, sagte George und schenkte seiner Familie ein Lächeln. Es war am Tag nach dem Ball, er und Andrew frühstückten mit ihrer Mutter, Lady Ann Wakefield. Auch Hope Wingate, eine entfernte Verwandte, war anwesend. Als die Tochter von Christopher und Angharad Wakefield und die Witwe von Darcy Wingate war diese winzige, weißhaarige Frau nun auf die Wakefields angewiesen.

»Was hat er denn getan, George?«, verlangte Lady Ann Wakefield zu wissen. Sie war eine klein gewachsene, plumpe Frau mit kastanienbraunem Haar und einem kraftvollen Gesicht.

»Er machte einer der schönsten jungen Frauen dort den Hof – und er sagte ihr kein Wort davon, dass er Geistlicher ist. Abscheulich!«

Andrew errötete und schüttelte den Kopf. »Es war nicht so schlimm, wie George es hinstellt. Sie ist eine sehr nette junge Frau.«

»Wer war sie?«, fragte Lady Wakefield und lauschte, als Andrew ihr alles Wissenswerte über die Familie Barksdale erzählte. Dann zuckte sie die Schultern und bemerkte: »Das hört sich nach einer sehr netten jungen Dame an. Hör auf, ihn zu necken, George.«

George lachte herzlich. »Er sollte seine Romanzen lieber hinter sich bringen, bevor er nach Oxford geht. Ich glaube, dort haben sie den ganzen Tag nichts anderes zu tun als die Nase in Bücher zu stecken. Aber ich muss zugeben, du hast Geschmack, Andrew. Miss Barksdale ist ein hübsches kleines Ding.«

Später, als Hope Wingate allein mit Andrew am Tisch saß, sagte

sie: »Erzähl mir von dieser jungen Frau.« Obwohl Hope bei schlechter Gesundheit war und nur Spuren der großen Schönheit ihrer Jugend aufwies, war sie immer noch flammend stolz auf ihr walisisches Blut – und sie mochte Andrew genauso gern, wie er sie mochte. Sie saß schweigend da und lauschte, während er ihr die Begegnung beschrieb, dann fragte sie: »Hast du sie wirklich gemocht, Andrew?«

»Oh ja, sehr.« Andrew blickte ihr gerade in die Augen, sein Gesicht war ernst. »Ich möchte sie wiedersehen, bevor ich nach Oxford gehe. Sie sagte, ich dürfte sie besuchen, und das werde ich tun.«

»Das wird deine erste Liebesaffäre.« Hope lächelte und genoss das Gefühl seiner Hand auf der ihren. »Du warst nie ein großer Schürzenjäger.«

Andrew Wakefield blickte gedankenvoll vor sich hin. Als ein ernster junger Mann hatte er sich damit abgefunden, ein jüngerer Sohn zu sein. Er war ein guter Schüler, hochintelligent und gar nicht unzufrieden mit der Aussicht, in den kirchlichen Dienst zu treten, denn er war schon lange religiös engagiert. Hope Wingate, deren Hand er hielt, war eine tiefgläubige Christin, die ihm immer wieder weitergeholfen hatte.

»Nein, ich habe nie viel für Liebesaffären übriggehabt«, sagte Andrew. »Aber ich muss zugeben, ich war noch nie so angetan von einer jungen Frau, und ich werde mich freuen, sie wiederzusehen.«

Hope drückte seine starke Hand, dann legte sie ihre zweite Hand auf die seine und sagte leise: »Ich hoffe, es ist ihr bewusst, was für ein wackerer junger Mann da zu Besuch kommt.«

Andrew lächelte beinahe frech, seine weißen Zähne glänzten. »Ich wünschte, ich wäre nur halb der Mann, für den du mich hältst, Tante Hope.«

Er beugte sich vor, küsste ihre Wange und verließ den Raum. Hope Wingate saß noch lange da, dachte an die Vergangenheit und an diesen jungen Mann, der ihr so lieb geworden war. »Ich habe viele Jahre für dich gebetet, Andrew«, flüsterte sie. »Nun werde ich dafür beten, dass Gott dir die richtige Frau zur Gefährtin gibt.«